

Die Runeninschriften von Weimar im Lichte der neueren Thüringerforschung¹

VON MARTIN HANNES GRAF

Einleitendes

Etwa im Jahr 1902² kamen anlässlich der in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts begonnenen Ausgrabungen eines umfangreichen Gräberfeldes im Nordosten der Stadt Weimar³ aus zwei benachbarten Frauengräbern vier Gegenstände ans Tageslicht, die mit Runen beschriftet sind.⁴ Es handelt sich um ein Paar silbervergoldeter Bügelfibeln, den Rahmen einer bronzenen Schnalle sowie eine Bernsteinperle. Die Bernsteinperle ist seit 1945 verschollen,⁵ die drei übrigen Gegenstände befinden sich im Museum für Vor- und Frühgeschichte Charlottenburg in Berlin.⁶ Nach übereinstimmender Ansicht der Archäologen sind die Gegenstände in die Mitte des 6. Jahrhunderts zu datieren⁷ und wurden, nach der Abnützung zu beurteilen, noch zu Lebzeiten der Besitzer resp. Besitzerinnen beschriftet.⁸ Die vier Stücke gehören damit zu der grossen Gruppe der kontinentalen Runeninschriften, die überwiegend unter diesem Zeithorizont zu verorten sind. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts postulierte man für den gesamten Fundkomplex ostgotische Einflüsse und Zusammenhänge,⁹ was

¹ Die vorliegende kleine Studie konnte im Rahmen des Nationalen Forschungsschwerpunkts „Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen. Historische Perspektiven“ (Universität Zürich) erarbeitet werden, wo in dem Teilprojekt „Techniken und Praktiken mittelalterlicher kontinentalgermanischer Schriftlichkeit“ unter anderem das Problem der sog. „südgermanischen Lücke“ angegangen werden soll.

² Krause-Jankuhn 1966, 287.

³ Zu den Einzelheiten vgl. Fenge 1995, 110.

⁴ Roth 1994, 310f., spricht von einer Familie, in der der Gebrauch von Runen üblich gewesen sei.

⁵ Zum möglichen Verbleib vgl. Nedoma 2004, 313.

⁶ Düwel 2008, 226.

⁷ Vgl. Martin 2004, 186; auch Fenge 1995 betont S. 117 die auffällige Einstimmigkeit von Runologen und Archäologen im Hinblick auf die Datierung.

⁸ Fenge 1995, 115.

⁹ Feist 1913.

jedoch heute aus verschiedenen und sicherlich berechtigten Gründen bestritten wird. Stattdessen vermutet man nun bei einigen Fundstücken langobardische Herkunft.¹⁰ Frank Siegmund schliesslich ordnet die ganze Nekropole dem alemannischen Kulturmodell Süd zu.¹¹

Obschon die Runologie zur Beurteilung der sprachlichen Einzelheiten von der Archäologie jeweils gerne genauere Auskunft zur Ethnizität der in einem Gräberfeld bestatteten Personen erhalte, ist man sich in jedem Fall sehr wohl im klaren darüber, dass die Herkunftsbestimmung eines Fundstücks (oder auch eines ganzen Fundkomplexes) wenig über die Herkunft der ehemaligen Träger oder Besitzer der Funde und deren Sprache (und gerade dieser) besagt. Zudem nimmt die jüngere archäologische Forschung zunehmend Abstand von ethnischen Bestimmungen ihrer Untersuchungsgegenstände,¹² was einerseits fachinterne Kontroversen zur Folge hat¹³ und andererseits die Distanz zu Disziplinen wie der Sprach- oder Geschichtswissenschaft vergrössert. So steht insbesondere letztere, die es traditionell vorwiegend mit Schriftquellen zu tun hat, vor dem Problem, die in Texten der Völkerwanderungszeit und des früheren Mittelalters überlieferten Ethnonyme und Personengruppenamen nicht mehr mit der Sachkultur zur Deckung bringen zu können (beziehungsweise dürfen) oder gar die Namen als Phantome betrachten zu müssen.¹⁴ Grundsätzlich besteht dieses Problem für die Sprachwissenschaft weniger, da sie mit Sprach- und Dialektbezeichnungen operiert, die zwar ethnonymische Hintergründe haben, die aber in ihrer Systematik so etabliert (und praktikabel) sind, dass ein Abrücken von Sprachbezeichnungen wie „Ostgermanisch“, „Westgermanisch“ oder auch „Alemannisch“, „Fränkisch“ usw. nicht mehr denkbar erscheint. Dazu kommt der verhältnismässig hohe Abstraktionsgrad der historischen Sprachwissenschaft, die nicht den Anspruch erhebt, Sprachdenkmäler mit Ethnien zur Deckung zu bringen – zumal für eine Epoche, in der die Dialektunterschiede, wenn sie überhaupt anhand eines genügend grossen Korpus nachvollziehbar gemacht werden können, gering gewesen sein dürften und in der eine ausgeprägte personale Mobilität vorausgesetzt werden muss. Reizvoll bleiben dennoch die Versuche, Geschichte, Sprache und Sachkultur miteinander zu verknüpfen, insbesondere da, wo wie im Falle

¹⁰ Vgl. Fenge 1995, 117 f.

¹¹ Siegmund 2000, 356.

¹² Allerdings mit Ausnahmen, vgl. zu neueren Methoden der ethnischen Bestimmung Siegmund 2000.

¹³ Vgl. dazu exemplarisch Bierbrauer 2005.

¹⁴ Dazu Kaiser 2006 in einer Rezension des umstrittenen Sammelbandes von Andrew Gillet (Hrsg.), *On Barbarian Identity. Critical Approaches to Ethnicity in the Early Middle Ages* (Turnhout 2002) (Studies in the Early Middle Ages, Bd. 4).

der Thüringer über Realgeschichte, Sachkultur und Sprache nur wenige wirklich gesicherte Erkenntnisse vorliegen.

Mangels besseren Wissens wird also das Gräberfeld von Weimar traditionell als „thüringisch“ oder „altthüringisch“ bezeichnet, wogegen aus geschichtswissenschaftlicher Sicht nichts einzuwenden ist. Was jedoch die Sprachbestimmung der Weimarer Runenfunde anbelangt, so ist die Annahme von Krause/Jankuhn – „Ihre Sprache darf jedenfalls als thüringisch bezeichnet werden.“¹⁵ – durch nichts begründet, da nicht geringste Sprachspuren zum Vergleich oder Korrektiv vorliegen.¹⁶ Umso mehr reizen die wenigen runischen Hinterlassenschaften Thüringens zum Sprachvergleich und zu einer erneuten Überprüfung vor dem Hintergrund der jüngeren Forschung.

Der „thüringische Filter“

Die Kartierung der kontinentalen Inschriftenfunde ergibt eine relativ klare räumliche Isolierung der thüringischen Fundgruppe. Sie ist insofern von Interesse, als sich damit einige Implikationen im Hinblick auf neuere Sichtweisen auf grössere politisch-gesellschaftliche Zusammenhänge in Europa zwischen dem 4. und 6. Jahrhundert ergeben. So formulierte der Basler Archäologe Max Martin im Anschluss an Ursula Koch mehrfach die These eines thüringischen „Filters“ zwischen dem fränkisch-alemannischen Süden und Westen und dem skandinavischen Norden im 6. Jahrhundert. Martin geht wie auch verschiedene Runologen davon aus, dass die Kenntnis der Runenschrift im südgermanischen Raum und der hiesige Brauch, Runen zu ritzen, auf nordischen Einfluss nach 531/34 zurückgehe. Das Hauptargument für diese bedenkenswerte, in den Einzelheiten allerdings nicht verifizierbare These, liegt vor allem in der zeitlich-räumlichen Isolation der südgermanischen Runenfunde und des Nachweises ausgeprägter sachkultureller Kontakte mit dem nordgermanischen Raum: Es ist, nach M. Martin, davon auszugehen, dass die Kenntnis der Runenschrift erst nach der Zerschlagung des Thüringerreiches durch die Franken 531 nach Süden gelangen konnte, weil bis zu diesem Zeitpunkt das Thüringerreich als eine Art Riegel oder Filter zwischen Norden und Süden gewirkt habe. Als Vermittler der runischen Schriftlichkeit in den Süden seien somit die Thüringer verantwortlich zu machen. Die sach- und kulturgeschichtliche Realität stellt sich Martin

¹⁵ Krause/Jankuhn 1966, 287.

¹⁶ Immerhin wird die Dialektzuordnung „thüringisch“ bei Nedoma 2004, z. B. 314, mit Fragezeichen versehen.

wie folgt vor: „Am ehesten werden aus dem Norden zuziehende Bevölkerungsgruppen [...], die wegen des herrschenden Kulturgefälles archäologisch nicht mehr faßbar sind, das Runenbrauchtum mitgebracht haben, das dann wahrscheinlich von einheimischen Personen für beschränkte Zeit übernommen wurde. Was das genannte Kulturgefälle angeht, so scheint im Bereich des Kunsthandwerks auch der ‚nordische Kreis‘ im 6. Jahrhundert der gebende Teil gewesen zu sein.“¹⁷ Ähnliche Gedanken formulierte Martin bereits 1977¹⁸ und besonders pointiert im Katalog der Stuttgarter und Zürcher Alamannen-Ausstellung von 1997.¹⁹ Lässt man die Weserrunen und die vermutlich fränkischen von Bad Ems und Freilaubersheim²⁰ beiseite, so konzentrieren sich die südgermanischen Funde in der Tat auffällig auf den alemannischen und bairischen Raum, und die thüringischen bilden eine Gruppe für sich. Die noch weiter im Osten gemachten Funde (Dahmsdorf²¹ etc.) sind wohl wiederum anders einzuordnen. In dem von Martin angesprochenen thüringischen Filter könnten sich die Weimarer Inschriften also tatsächlich verfangen haben und bildeten somit einen, zumindest aus geographischer Perspektive, frühen Beleg für runische Schreibpraxis, die aus dem Norden importiert wurde. Man liest gelegentlich, dass der Schriftkundige aus Weimar²² die Inschriften ungewöhnlich sorgfältig ausgeführt habe, ja dass die Inschriften „künstlerisch geformt“ seien.²³ Das lässt wenigstens darauf schliessen, dass der Runenritzer seine Arbeit wohl nicht zum erstenmal gemacht hat. Alles weitere bleibt unter dieser Perspektive spekulativ. Aus runologischer Sicht stellt sich die Sachlage allerdings leicht anders dar, da insbesondere im Hinblick auf graphematische Entwicklungen die südgermanischen Runeninschriften wenig mit den zeitgleichen nordischen gemein zu haben scheinen. Eines der Leitfossilien für den fehlenden Zusammenhang zwischen nordischen und südgermanischen Inschriften ist die Graphie des *b*-Lauts, die im Norden immer mit einem Querbalken erscheint, im Süden immer mit zwei.²⁴ Auch die sieben Belege

¹⁷ Martin 2004, 197.

¹⁸ Martin 1977, 126.

¹⁹ Martin 1997, 501.

²⁰ Vgl. Fischer 2005, 173.

²¹ Dazu und zur Dialektbestimmung vgl. Grünzweig 2004, 33–36.

²² Vgl. Opitz 1979, 190: „Da uns aus Thüringen lediglich diese vier Inschriften von Weimar überliefert sind, darf man vermuten, daß sich hier vielleicht nur ein Runenkundiger am Ort befand. So kann von einer Runenlandschaft, inschriftlicher Vielfalt mit charakteristischen Merkmalen, nicht gesprochen werden.“

²³ Fenge 1995, 117.

²⁴ Vgl. zur Herkunftsproblematik Mees 2000, 65f., zur Übersicht über die Verteilung der Denkmäler Looijenga 2003, 137.

für doppelt gestrichenes **h** aus Weimar (s. zu den Inschriften im einzelnen sogleich) sprechen deutlich gegen nordische Zusammenhänge.

Man darf sich darüber hinaus fragen, weshalb das Thüringerreich als beinahe undurchlässiger Block gelten soll, denn vielmehr – dies hat Svante Fischer in seiner Uppsaler Dissertation betont²⁵ – scheinen die Thüringer, so sie archäologisch identifizierbar sind, keinerlei Probleme damit gehabt zu haben, sich vor und nach der Niederlage durch die Franken in südlicheren Gegenden wie in Bayern und Alemannien, niederzulassen, in den meisten Fällen in unmittelbarer Umgebung von Franken. Zudem nehmen, entgegen allen Erwartungen, Grablegungen im thüringischen Kernraum im zweiten Drittel des 6. Jahrhunderts markant zu, was in keiner Weise für einen thüringischen Exodus nach 531 spricht. Fischer hebt zudem hervor, dass im Hinblick auf Kulturkontakte, in denen auch die runischen zu verorten sind, kräftigere Beziehungen zwischen Alemannien und dem Westen und Osten als zwischen Alemannien und dem Norden festzustellen seien.²⁶ So verfolgt die runologisch interessierte Archäologie trotz nicht zu leugnender sachkultureller Kontakte zwischen Skandinavien und dem Süden neuerdings eine weitere Erklärungsoption für die Herkunft oder mindestens die Beeinflussung der südgermanischen runischen Schriftlichkeit, und zwar geht sie von einem „later East Germanic settlement of runic literati into Eastern Alemannia and Bavaria, following the Avaric invasions of Pannonia in the late 560's“ aus.²⁷ In der Tat gibt es (geographische und) graphematische Übereinstimmungen zwischen den Inschriften und Fundstücken von Charnay (Dép. Saône-et-Loire, F), Beuchte (Kreis Goslar), Aquincum (Ungarn) und Breza (Bosnien) mit solchen aus dem alemannischen Raum.²⁸ Graphematisch fällt beispielsweise wiederum die Form der **h**-Rune mit zwei Querbalken auf, die die Inschrift von Bezenye (Ungarn) mit den südgermanischen (alemannischen) gemein hat. Mit der Erkenntnis dieser allgemein stärkeren Verbindungen der alemannischen Inschriften mit den östlichen Funden ergäben sich möglicherweise Ansatzpunkte für eine erneute Beschäftigung mit der „südgermanischen Lücke“, jenem geographisch-chronologischen Paradoxon der Schriftgeschichte. Erweist sich somit das ‚Thuringian Narrative‘ als Phantom: woher kommt aber die südgermanische Runenpraxis, und welche Position nehmen dabei die Funde von Weimar ein? Ersteres kann hier nicht weiter zur Diskussion stehen, zu letzterem seien im folgenden einige Ansätze formuliert.

²⁵ Fischer 2005, 171–174.

²⁶ Fischer 2005, 173.

²⁷ Fischer 2005, 176.

²⁸ Fischer 2005, 175, mit weiteren Beispielen und Übereinstimmungen 176.

Die Inschriften

Die in der Forschung als Fibel A bezeichnete Gewandspange trägt auf der unteren Hälfte der Rückseite des Bügels die gut lesbare Inschrift **haribrig**, auf dem mittleren, noch festen Knopf, liest man **liubj**, auf den beiden losen Knöpfen **hiba** und **leob**. Die Inschriften auf der Fibel B sind weniger gut zu lesen. Auf der Platte liest man, je nach Betrachtung, eine Folge **sig**, **sin**, **gis** oder **nis**, die alle zu keinerlei befriedigender Gesamtlösung führen.²⁹ Auf einem noch festen Knopf liest man zudem **hiba**, auf einem abgebrochenen Knopf **bubo**. Der Schnallenrahmen bietet drei Inschriftengruppen: **ida : bigina : hahwar ; : awimund : isd : leob** sowie **idun :**. Die Bernsteinperle schliesslich bietet ohne Unterbrechung einen Text, der seit Feist und Arntz/Zeiss³⁰ wie folgt wiedergegeben wird: **þiuþ | ida xxxxxa : hahwar |**.³¹ Es ist hier nicht der Ort, alle Entzifferungs-, Segmentierungs- und Deutungsprobleme neu aufzurollen, es scheint auch, dass die wesentlichen Elemente in den Fragen der Lesung erkannt wurden,³² wenngleich aufgrund der starken Abnutzung der Inschriften vieles unklar bleiben muss.

Die Thüringer, die Weimarer Runen
und der ostgermanische Raum

2002 hat Heike Grahn-Hoek in einer gross angelegten Analyse und Gesamtschau der die frühen Thüringer betreffenden Schriftquellen dargelegt, dass man mit recht guten Argumenten von einer terwingischen Herkunft der Thüringer sprechen kann.³³ Wenngleich die sprachliche Verbindung des Thüringernamens mit dem der Terwingen ganz unmöglich ist,³⁴ ist es doch mindes-

²⁹ Nedoma 2004, 408 f.

³⁰ Feist 1913, 130; Arntz/Zeiss 1939, 378.

³¹ Anders bei Looijenga 2003, 262, wo eine Lesung **þiuw** vorgeschlagen wird, die, jedenfalls bei genauem Betrachten der (schlechten) Photographie bei Krause/Jankuhn 1966, Taf. 63, Nr. 149 (bei der es sich nota bene um die spiegelschriftliche Abrollung der Perle handelt), nicht ganz zu überzeugen vermag. Dazu ist allerdings zu bemerken, dass das Weimarer Korpus für den /w/-Laut, der zweimal im PN **hahwar** bezeugt ist, zwei Formen aufweist: auf dem Schnallenrahmen die gewissermassen klassische **þ**-Rune, auf der Bernsteinperle eine eher **P**-förmige. Rune Nr. 4 im angenommenen **þiuþ** entspricht allerdings der **þ**-Rune in **hahwar** nicht genau, weswegen ich hier bei der opinio communis **þ** bleibe. Als anregende Auflösung der gesamten Phrase schlägt Meli 1988, 157, folgende Lesung vor: *þiuþ Ida [l]e[ob Id]a Hahwar*.

³² Vgl. Fenge 1995; Meli 1988, 153–158; Opitz 1979, 45–48; MacLeod/Mees 2006, 48.

³³ Grahn-Hoek 2002.

³⁴ Vgl. den Beitrag von Wolfgang Haubrichs in diesem Band.

tens vom historischen Standpunkt aus gesehen nicht ganz von der Hand zu weisen, dass jahrhundertlang, ungewöhnlich starke Beziehungen zwischen thüringischen und ostgermanischen beziehungsweise gotischen Völkergruppen bestanden. Daneben macht auch M. Springer auf das früh und mehrfach bezeugte örtliche Nebeneinander von Burgundern und Thüringern aufmerksam;³⁵ so nahm beispielsweise eine Abteilung von Thüringern an der Schlacht auf den Katalaunischen Feldern teil. Unter dieser Vorgabe ist es reizvoll zu fragen, ob allenfalls in den Weimarer Inschriften Ostgermanisches erkannt werden kann, ohne dabei aber den Deutungsmodus von S. Feist zu wiederholen.³⁶ Damit soll also kein Beweis erbracht werden, dass die auf dem Friedhof von Weimar begrabenen Menschen Ostgermanen waren. Aber es wäre immerhin von Interesse zu erkennen, welche Position den Inschriften von Weimar im Rahmen der jüngeren archäologischen, runologischen und historischen Debatten zukommen könnte. Es lassen sich insbesondere drei Punkte nennen, die möglicherweise auf Ostgermanisches hindeuten:

1. Auf der Fibel A liest man auf dem mittleren Knopf **liubj**.³⁷ Das Wort – es handelt sich hier wohl um einen Personennamen – ist etymologisch problemlos, es lässt sich zu germ. **leubaz* ‚lieb, geliebt‘ stellen,³⁸ im Gotischen lautet es *liufs* und kommt auch in der Ableitung *unliufs* sowie im Kompositum *liuba-leiks* vor.³⁹ Dass es sich um das angesetzte Wort handelt, ist auch statistisch wahrscheinlich, insofern Runeninschriften mit einem Teil *leob-/liub-/leub-* auf dem Kontinent ausserordentlich häufig sind, wie folgende Aufstellung verdeutlicht:⁴⁰

³⁵ Springer 2005, 521

³⁶ Feist 1913, 127, stellte sich die thüringisch-ostgotischen Kontakte wie folgt vor: „Nun sind die Beziehungen der Thüringer zu dem Ostgotenreich in Italien nicht nur verwandtschaftlicher Art [...], sondern auch politischer Art gewesen. Denn sowohl die Thüringer wie die Ostgoten suchten im Bund mit den Westgoten dem wachsenden Expansionsdrang der Franken entgegenzutreten. Politische und verwandtschaftliche Verbindungen ziehen aber solche wirtschaftlicher Art nach sich. Es ist anzunehmen, dass die aus klassisch gebildetem Milieu kommende Amalaberga bei ihrer Verheiratung mit dem Thüringer Hermanafred ein gewisses Gefolge von Goten und Gotinnen mitbrachte, auch selbstverständlich ihrer hohen Stellung entsprechend ausgestattet wurde. So erklärt sich wohl die Herkunft der aus dem ostgotischen Kunstkreis stammenden Schmuckstücke am einfachsten. Aber auch das Vorkommen von Runeninschriften auf einzelnen derselben findet dadurch seine natürliche Lösung. Sicher befanden sich in dem Gefolge der Fürstentochter Leute, die es verstanden, Runenzeichen zu ritzen und mit ihnen eine Eigentumsmarke oder eine Widmung auf einem Schmuckstück anzubringen.“

³⁷ Vgl. zur Lesung Nedoma 2004, 365 f.

³⁸ Heidermanns 1993, 376 f.; Orel 2003, 241.

³⁹ Lehmann 1986, 235; Feist 1939, 332 f.

⁴⁰ Belege nach Krause/Jankuhn 1966, Meli 1988 und Looijenga 2003 s. vv. Bad Krozingen nach Fingerlin/Düwel/Pieper 2004.

Schreibenfibel von Schretzheim: **leuba**
 Bronzekapsel von Schretzheim: **leubo**
 Bügelfibel von Engers: **leub**
 Bügelfibel I von Nordendorf: **(I)eubwini**
 Felsinschrift vom Kleinen Schulerloch: **leub**⁴¹
 Scheibenfibel von Bad Krozingen: **leub**
 Riemenzunge von Niederstotzingen: **(-)liub**
 Holzstab von Neudingen **leub** / **liub**
 Weimar I: **liubi** (Fibel A)
 Weimar II: **leob** (Fibel A)
 Weimar III: **leob** (Schnallenrahmen)
 Weimar IV: **leob** (Bernsteinperle)⁴²

Es handelt sich um Inschriften, die, wenn sie keinen Personennamen nennen,⁴³ wohl einen Wunsch zum Ausdruck bringen, dem Träger des Stücks Segen, Liebe, Glück, Erfolg wünschen oder mit einer solchen Beschriftung das Stück selbst individualisieren. Auch apotropäische Funktion wird den **leub**-Inschriften gelegentlich zugeschrieben.⁴⁴ Als möglicherweise ostgermanisch lässt sich insbesondere der Vokalismus *-iu-* betrachten.⁴⁵ Der Diphthong ist die im Gotischen in allen Positionen obligatorische Fortsetzung von germ. *eu*. Im Althochdeutschen entwickelte sich nach der sogenannten fränkischen Regel der Diphthong vor *a, e, o* der Folgesilbe zu *eo* und weiter zu *io*, der gemeinalthochdeutschen Form. In allen anderen Fällen wurde germ. *eu* zu ahd. *iu*, also bei *i* und *u* der Folgesilbe, zudem im Oberdeutschen bei *a, e, o* der Folgesilbe, wenn der dazwischenstehende Konsonant ein Labial oder Velar (ausser germ. *b*) ist.⁴⁶ Die Weimarer Form **liubi** könnte damit, was den Vokalismus angeht, also oberdeutsch sein, die Form **leob** fränkisch. Oberdeutsche Sprachform käme prinzipiell dann in Frage, wenn die Lesung der fünften Rune als **i** zutrifft oder aber wenn man es mit

⁴¹ Auf die Frage der Echtheit der Inschrift aus dem Kleinen Schulerloch kann hier nicht eingegangen werden. Man vgl. dazu die einschlägigen Beiträge von Klaus Düwel, Robert Nedoma, Heiner Eichner, Christian Züchner und Peter Pieper in: Alfred Bammesberger/Gaby Waxenberger (Hrsg.), *Das fupark* und seine einzelsprachlichen Weiterentwicklungen. Akten der Tagung in Eichstätt vom 20. bis 24. Juli 2003 (Berlin, New York 2006) (RGA-E 51), 315–393.

⁴² Nach der Ergänzung der Runen 2 und 3 von Arntz/Zeiss 1939, 377

⁴³ Zur Diskussion vgl. Nedoma 2004, 353ff. u. passim. Der mythologisch-religionsgeschichtlichen Deutung Klingenberg's (bei Opitz 1979, 103–107) kann ich mich nicht anschließen.

⁴⁴ Schwab 1998, 413.

⁴⁵ Vgl. Braune/Heidermanns 2004, § 18.

⁴⁶ Braune/Reiffenstein 2004, § 47; vgl. Voyles 1992, 204.

einem Exportartikel aus dem alemannisch(sprachig)en Raum zu tun hat, der in seiner Zeitstellung nach Durchsetzung der fränkischen Regel entstanden wäre; für die fränkische Sprachform gilt dasselbe, sie passte nach der Regel in den mitteldeutschen Raum unter der Voraussetzung ihrer Durchführung. Betrachtet man jedoch die *leub*-Liste, so ist zu erkennen, dass die alte Form mit germanischem *-eu*-Vokalismus stark in der Mehrzahl ist und mit Ausnahme der Inschrift von Niederstotzingen, vielleicht Neudingen, dann aber vor allem Weimar, den Vokalismus *iu* oder *eo* bietet. In chronologischer Hinsicht könnte man daher argumentieren, die *iu*- und *eo*-Belege seien jünger und damit umso mehr oberdeutsch beziehungsweise fränkisch, während alle *eu*-Belege den kombinatorischen Lautwandel noch nicht durchgeführt haben. Angesichts der arealen Isolation der Weimarer Inschriften und des annähernd gleichen Zeithorizonts aller Inschriften scheint mir jedoch eine areale beziehungsweise dialektale Interpretation naheliegender, und man hätte auf den Weimarer Zeugnissen mit der frühen ostgermanischen Sonderentwicklung zu rechnen, wonach *iu* der normalgotischen Form entspricht, *eo* einer ebenso gotischen, wie sie aber vor allem in indirekter Überlieferung zutage tritt, man vgl. etwa die lat. Schreibweise des Gotenkönigs **þiudareiks: Theodericus*.⁴⁷ Zur Inschrift von Niederstotzingen mag der Hinweis genügen, dass sie erst im 7. Jahrhundert angefertigt wurde. Für die Repräsentation von germ. *eu* in indirekt gotischer Überlieferung im Hinblick auf den lexikalischen Kern sei auf eine Auswahl westgotischer Namen mit *eo*- und *iu*-Vokalismus aufmerksam gemacht:⁴⁸ *Leovigildus*, *Leovesenda*, *Leovesindus*, *Leoveredus*, *Liuva*, *Liuba*, u. v. m. Dieselbe Überlieferungsspezialität gilt, wenigstens teilweise, auch für das Wandalsche.⁴⁹ Zwar sehen runologische Arbeiten neuerdings davon ab, die *leob*-/*liob*-/*leub*-Überlieferung dialektgeographisch zu beurteilen,⁵⁰ doch scheint in dieser Richtung durchaus noch nicht das letzte Wort gesprochen zu sein. Nach Fingerlin/Düwel/Pieper beschränkt sich die Lautgestalt *eu* nicht auf die älteste Sachüberlieferung in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts, sondern reicht mit den Funden von Schretzheim bis gegen 600.⁵¹ Zudem spricht auch die in der Forschung als „fränkisch“ eingestufte Inschrift der Bügelfibel von Engers mit der Form **leub** gegen die chronologische Argu-

⁴⁷ Vgl. Braune/Heidermanns 2004, § 18, Anm. 1.

⁴⁸ Vgl. Piel/Kremer 1976, 193–195.

⁴⁹ Francovich Onesti 2002, 197. Das Langobardische dagegen bietet ein eigentliches Durcheinander der Formen: So wird von Francovich Onesti 1999, 142, die Bewahrung von *eu* angesetzt, die tatsächliche Überlieferung schwankt aber zwischen häufigem *eo*, *iu* und *eu*, unabhängig von der lautlichen Umgebung.

⁵⁰ Vgl. Fingerlin/Düwel/Pieper 2004, 246.

⁵¹ Fingerlin/Düwel/Pieper 2004, 251.

mentation. Freilich gibt es weitere Probleme wie das auslautende *-b*, welches „auslautverhärtet“ im Ostgermanischen als *-f* zu erwarten wäre, ferner fehlt nominativisch auslautendes *-s* (also Rectus-Form *liufs*, s. o.). Angesichts fehlender Hinweise zu den intendierten Kasusformen in den betreffenden Inschriften bleibt diesbezüglich jedoch alles offen. Im Sinne eines argumentativen Kompromisses könnte man vorsichtigerweise wenigstens von ostgermanischen „Spuren“ sprechen, wofür nicht zuletzt auch das Schwanken von ⟨*eo*⟩- und ⟨*iu*⟩-Graphien in den Inschriften spricht. Bekanntlich bezeichnen die bibelgotischen ⟨*i*⟩-Graphien einen offenen Laut, welcher dem geschlossenen lateinischen ⟨*e*⟩ nahe lag. Gleichzeitig steht bibelgotisches ⟨*o*⟩ für einen nach *u* hin liegenden *o*-Laut, der relativ geschlossen war.⁵² Damit mag das Schwanken in den Weimarer Graphien erklärt werden, wenn gleich damit natürlich noch kein schlüssiges Kriterium für die Dialektbestimmung vorliegt.

2. Das Wort **piuþ** auf der Bernsteinperle ist nur im Gotischen belegt: *piuþ* Na ‚das Gute‘; es ist ein relativ häufiges Wort, zudem in Ableitungen und Komposita belegt. Zugrunde liegt ein primäres Adjektiv,⁵³ von dem denominal (*ga*)*piuþjan* ‚segnen‘ abgeleitet ist, deverbale davon wiederum *piuþeigs* ‚gut, gepriesen‘ sowie *piuþiqiss* ‚Segen‘ (Lehnübersetzung von gr. εὐ-λογία ‚Segensspruch‘).⁵⁴ Nach Heidermanns lassen sich die Belege von germ. **þeuþa-* gruppieren in einen ostgermanischen Zweig **þeuþa-*, einen nord- und westgermanischen **ga-þeudja-* sowie einen westgermanischen **þeuda-*, wobei letzteres im Konsonantismus an **þeudō-* ‚Volk‘ angelehnt ist.⁵⁵ Der Vergleich mit an. *þýðr* ‚freundlich, sanft‘⁵⁶ und dem seltenen ahd. *githiuti* ‚aufmerksam‘ ist damit zwar naheliegend, doch weisen jene Adjektive bereits einen jüngeren Entwicklungsstand auf (Anlehnung an **þeudō-*). Einzig der von Wagner jüngst analysierte Freisinger Personennamen *Dindolf* weist noch auf die Form mit wurzelauslautender stimmloser Spirans zurück.⁵⁷ Wagner rekonstruiert für das Bestimmungsglied des Namens ein *i*-stämmiges Adjektiv **þiupi-* ‚gut‘, das er als Grundlage des runischen **piuþ** ansieht, insofern dieses die Substantivierung des Adjektivs darstellen soll. Unter der

⁵² Braune/Heidermanns 2004, §§ 9, 11.

⁵³ Idg. Grundlage ist die Verbalwurzel **teu-* beziehungsweise **teuH-* ‚freundlich beachten; schützen‘, vgl. Rix 2001, 581 (lat. *tuere* ‚betrachten, beschützen‘, vgl. *tūtus* ‚geschützt, sicher‘).

⁵⁴ Heidermanns 1993, 622, anders Wagner 2006.

⁵⁵ Die Angabe von De Vries 2000, 629, das Wort sei verwandt mit **þeudō-* (beziehungsweise davon abgeleitet) und bezeichne ‚das richtige Verhalten des Mannes in der Gemeinschaft‘, ist damit hinfällig.

⁵⁶ De Vries 2000, 629; Orel 2003, 423.

⁵⁷ Wagner 2006, 259 ff.

Prämisse, dass mit dem Nachweis jenes westgermanischen *þeuþ(i)- in *Diudolf* auch die runische Form westgermanisch ist, wäre die Angelegenheit bereinigt. Ohne Umstände lässt sich aber **þiuþ** auch als Akkusativ Singular jenes gotischen *a*-stämmigen Substantivs verstehen (vgl. got. *þiuþ taujan* ‚Gutes tun‘⁵⁸), dem keine *i*-stämmige Grundlage vorausgeht. Denn jene allein erklärte ja den *-iu*-Diphthong im Ahd., der nur unter der Voraussetzung eines folgenden *i*, *j* oder *u* erklärbar ist. Andernfalls wäre aufgrund des auf den Diphthong folgenden Dentals *þioþ oder *þeoþ zu erwarten, entsprechend beispielsweise ahd. *thiot*, *theot*. Eine Form †*thiut* ist nicht bezeugt.⁵⁹

Im Hinblick auf Pragmatisches ist wie bei der **liubi**-Inschrift wiederum zu bemerken, dass ein solches Wunschwort gut in den runischen Kontext der Kontinentalgermania passt; dies auch und insbesondere in der grammatischen Form des unveränderten Akk. Sg., wie er in der Inschrift vorliegen könnte. Auch in diesem Fall handelt es sich nur um ein Indiz einer möglicherweise ostgermanischen Spur.

3. Die Zeichengruppe **hahwar**, die sowohl auf der Bernsteinperle als auch auf dem Schnallenrahmen problemlos gelesen werden kann, wird im allgemeinen als Personennamen aufgefasst und übereinstimmend als **ha[n]h[a]war* mit dem Vorderglied germ. **hanba-* ‚Pferd‘⁶⁰ und einem Zweitglied **wāra-* zu got. *wars* ‚behutsam, nüchtern‘ gedeutet:⁶¹ mit Nasalschwund und Ersatzdehnung beziehungsweise als Reflex einer Nasalierung und Ersatzdehnung von *n* vor *χ* (got. *h*)⁶² sowie Schwund des Bindevokals *a* nach schwerer Silbe. Im frühgermanischen Onomastikon ist insbesondere das Zweitglied sehr selten. Es ist aber in der Frühzeit fast ausschliesslich im Ostgermanischen bezeugt, so z.B. got. *Thauruaro/Thuruaro* bei Jordanes oder *Σκποῦρα* bei Prokop.⁶³ Erst später werden allmählich auch west- und nordgermanische Zeugnisse überliefert. Sollte es sich beim Zweitglied um ein anderes Element handeln, so könnte man nebst ahd. *wār* allenfalls *wart* in Betracht ziehen, es sei an den Dänenkönig *Hāwart* aus dem Nibelungenlied erinnert, dessen Vasall und dänischer Markgraf *Iring*, gut bekannt aus der frühen thüringischen Sagenwelt, zusammen mit dem Landgrafen

⁵⁸ Röm. 13,3: *þiuþ taujais*.

⁵⁹ Imperativformen wie ahd. *biut* (Braune/Reiffenstein § 47) haben unabhängig vom lautlichen Kontext den Vokalismus des Präsensstamms übernommen (der sich seinerseits durch die *i*- und *u*-haltigen Flexionsmorpheme erklärt).

⁶⁰ S. dazu Müller 1970, 29–31.

⁶¹ Wenn nicht zum Zweitglied germ. **wēra-* (ahd. *wār*), vgl. Nedoma 2004, 312–321.

⁶² Braune/Heidermanns § 50, Anm. 1.

⁶³ Belege bei Nedoma 2004, 317.

Irnvrit von Thüringen an Etzels Hof zieht.⁶⁴ Bemerkenswert ist unabhängig vom Grundwort insbesondere der semantische Gehalt des Bestimmungsglieds jenes Personennamens, denn es weist auf eines der herausragenden Spezifika der frühen Thüringer: die Beziehung zu Pferden, die aus den archäologischen Befunden hervorsticht,⁶⁵ die aber auch rechtsgeschichtlich von Bedeutung ist⁶⁶ und in den Schriftquellen bis ins 4./5. Jahrhundert zurückverfolgt werden kann.⁶⁷ Legt man dem zweigliedrigen Namen als Grundwort jenes **wāra-* zugrunde, so liesse sich der Name vorsichtig etwa mit ‚behutsam im Umgang mit Pferden‘ übersetzen.

Zusammenfassung

Die Ausführungen lassen sich wie folgt zusammenfassen:

Verfolgt man die in den letzten Jahren verstärkte Erforschung der thüringischen Beziehungen zur Ostgermania, so lassen sich dafür sprachlich anhand der Inschriften von Weimar einige wenige Argumente finden, nämlich die typisch ostgermanische *iu-*Graphie für germanisches *eu*; sodann das im Appellativwortschatz⁶⁸ nur im Ostgermanischen beimatete Wunschwort **þiuþ** und schliesslich die als Personennamen identifizierte Zeichengruppe **hahwar**, deren mutmassliches Zweitglied **-war** ebenso in den ostgermanischen Raum weist. Freilich mag man Argumente dagegen anführen wie besonders die wenig ostgermanisch anmutenden Kasuskennezeichen in den Namen (**bigina** f.,⁶⁹ **idun** statt **idōn* usw.).

Mit dieser knappen Analyse ist noch wenig gewonnen. Auch wenn sprachlich auf Ostgermanisches hindeutende Züge wahrscheinlich gemacht werden können, besagen diese wenig über die Sprache der völkerwanderungszeitlichen Thüringer. Denn letztlich steht hinter jedem Runenzeugnis ein schreibkundiges Individuum, dessen ethnischer und sprachlicher Status

⁶⁴ Nibelungenlied, 25. Äventiure.

⁶⁵ Vgl. Theune 2005, 538; zu Pferdebestattungen bei den Sachsen vgl. zuletzt Cosack 2006, 128–131.

⁶⁶ Vgl. den Beitrag von Heike Grahn-Hoek in diesem Band.

⁶⁷ Vgl. Springer 2005, 521.

⁶⁸ Dieser Hinweis scheint mir wichtig, denn die Extraktion und Rekonstruktion von nicht bezeugten Appellativa aus dem Personen- und Ortsnamenschatz, wie sie von N. Wagner in grosser Meisterschaft praktiziert wird, ist eine Disziplin für sich. Im vorliegenden Fall tendiere ich dazu, die gotische Appellativüberlieferung über diejenige bairischer Personennamen zu stellen, ohne dabei aber mein Demonstrandum allzu sehr strapazieren oder die Beweisführung Wagners in Frage stellen zu wollen.

⁶⁹ Hierzu sei allerdings der hispanogot. Personennamen *Bigina* erwähnt, vgl. Nedoma 2004, 234 mit weiterer Literatur.

(wenn er überhaupt bestimmt werden kann) noch nicht viel aussagt über die Provenienz des beschrifteten Stücks oder über die Sprache und Herkunft der Person, die das beschriftete Stück besessen hat. Sicher ist einzig, dass die Runeninschriften von Weimar in einem kontinentalgermanischen Rahmen zu verorten sind.

Literatur

Arntz/Zeiss 1939: Helmut Arntz/Hans Zeiss, Die einheimischen Runendenkmäler des Festlandes (Leipzig 1939) (Gesamtausgabe der älteren Runendenkmäler; Bd. 1).

Bierbrauer 2005: Volker Bierbrauer, Archäologie der Langobarden in Italien: ethnische Interpretation und Stand der Forschung, in: Walter Pohl/Peter Erhart (Hrsg.): Die Langobarden. Herrschaft und Ethnizität (Wien 2005) (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters; Bd. 9), 21–66.

Braune/Reiffenstein 2004: Wilhelm Braune/Ingo Reiffenstein, Althochdeutsche Grammatik I. Laut- und Formenlehre (Tübingen ¹⁵2004).

Braune/Heidermanns 2004: Wilhelm Braune/Frank Heidermanns, Gotische Grammatik. Mit Lesestücken und Wörterverzeichnis (Tübingen ²⁰2004).

Cosack 2006: Erhard Cosack, Einige Bemerkungen zum „Fürstengrab“ von Beckum in Westfalen, in: Archäologisches Korrespondenzblatt 36, 2006, 123–133.

De Vries 2000: Jan de Vries, Altnordisches etymologisches Wörterbuch (Leiden, Boston, Köln ⁴2000 [= 2. verbesserte Auflage 1962]).

Düwel 2008: Klaus Düwel, Runenkunde (Stuttgart, Weimar ⁴2008) (Sammlung Metzler; Bd. 72).

Fenge 1995: Horst Fenge, Thüringer Runen – wiederentdeckt, in: Alt-Thüringen 29, 1995, 109–127.

Feist 1913: Sigmund Feist, Thüringische Runenfunde, in: Zeitschrift für deutsche Philologie 45, 1913, 117–133.

Feist 1939: Sigmund Feist, Vergleichendes Wörterbuch der gotischen Sprache. Mit Einschluss des Krimgotischen und sonstiger zerstreuter Überreste des Gotischen (Leiden ³1939).

Fingerlin/Düwel/Pieper 2004: Gerhard Fingerlin/Klaus Düwel/Peter Pieper: Eine Runeninschrift aus Bad Krozingen (Kreis Breisgau-Hochschwarzwald), in: Hans-Peter Naumann (Hrsg.), Alemannien und der Norden. Internationales Symposium vom 18.–20. Oktober 2001 in Zürich (Berlin, New York 2004) (RGA-E 43), 224–265.

Fischer 2005: Svante Fischer, Roman imperialism and runic literacy. The westernization of northern Europe (150–800 AD) (Diss. Uppsala 2005).

Francovich Onesti 1999: Nicoletta Francovich Onesti, Vestigia longobarde in Italia (568–774). Lessico e antroponomia (Roma 1999) (Proteo 6).

Francovich Onesti 2002: Nicoletta Francovich Onesti, I Vandali, Lingua e storia (Roma 2002).

Grahn-Hoek 2002: Heike Grahn-Hoek, Stamm und Reich der frühen Thüringer nach den Schriftquellen, in: Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte 56, 2002, 7–90.

Grünzweig 2004: Friedrich E. Grünzweig, Runeninschriften auf Waffen. Inschriften vom 2. Jahrhundert n. Chr. bis ins Hochmittelalter (Wien 2004) (Wiener Studien zur Skandinavistik; Bd. 11).

Heidermanns 1993: Frank Heidermanns, Etymologisches Wörterbuch der germanischen Primäradjektive (Berlin, New York 1993) (Studia Linguistica Germanica; Bd. 33).

Kaiser 2006: Reinhold Kaiser, Rez. v. Andrew Gillet (Hrsg.), On Barbarian Identity. Critical Approaches to Ethnicity in the Early Middle Ages (Turnhout 2002) (Studies in the Early Middle Ages, Bd. 4), in: Francia 33, 2006, 247–252.

Krause/Jankuhn 1966: Wolfgang Krause/Herbert Jankuhn, Die Runeninschriften im älteren Futhark, 2 Bde. (Göttingen 1966) (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philologisch-Historische Klasse, Dritte Folge, Nr. 65).

Lehmann 1986: Winfred P. Lehmann, A Gothic Etymological Dictionary. Based on the third edition of *Vergleichendes Wörterbuch der Gotischen Sprache* by Sigmund Feist (Leiden 1986).

Looijenga 2003: Tineke Looijenga, Texts and Contexts of the Oldest Runic Inscriptions (Leiden, Boston 2003) (The Northern World; vol. 4).

MacLeod/Mees 2006: Mindy MacLeod; Bernard Mees, Runic Amulets and Magic Objects (Woodbridge 2006).

Martin 1977: Max Martin, Die Runenfibel aus Bülach Grab 249. Gedanken zur Verbreitung der Runendenkmäler bei den Westgermanen, in: K. Stüber, A. Zürcher (Hrsg.): FS für Walter Drack (Stäfa 1977) 120–128.

Martin 1997: Max Martin, Schrift aus dem Norden, in: Die Alamannen. Ausstellungskatalog (Stuttgart 1997) 499–502.

Martin 2004: Max Martin, Kontinentalgermanische Runeninschriften und „alamannische Runenprovinz“ aus archäologischer Sicht, in: Hans-Peter Naumann (Hrsg.), Alemannien und der Norden. Internationales Symposium vom 18.–20. Oktober 2001 in Zürich (Berlin, New York 2004) (RGA-E 43) 165–212.

Mees 2000: Bernard Mees, The North Etruscan Thesis of the Origin of the Runes, in: Arkiv för nordisk filologi 115, 2000, 33–82.

Meli 1988: Marcello Meli, Alamannia Runica. Rune e cultura nell'alto medioevo, Verona 1988.

Müller 1970: Gunter Müller, Studien zu den theriophoren Personennamen der Germanen (Köln, Wien 1970) (Niederdeutsche Studien; Bd. 14).

Nedoma 2004: Robert Nedoma, Personennamen in südgermanischen Runeninschriften (Heidelberg 2004) (Studien zur altgermanischen Namenkunde; Bd. I, 1, 1).

Opitz 1979: Stephan Opitz, Südgermanische Runeninschriften im älteren Futhark aus der Merowingerverzeit (Kirchzarten 1979) (Hochschul-Produktionen; Bd. 3).

Orel 2003: Vladimir Orel, A Handbook of Germanic Etymology (Leiden, Boston 2003).

Piel/Kremer 1976: Joseph M. Piel/Dieter Kremer, Hispano-gotisches Namenbuch. Der Niederschlag des Westgotischen in den alten und heutigen Personen- und Ortsnamen der Iberischen Halbinsel (Heidelberg 1976).

Rix 2001: Helmut Rix, Lexikon der indogermanischen Verben. Die Wurzeln und ihre Primärstammbildungen (Wiesbaden 2001).

Roth 1994: Helmut Roth, Runenkunde und Archäologie. Bemerkungen zu den süddeutschen Runenfunden, in: Klaus Düwel (Hrsg.): Runische Schriftkultur in kontinental-skandinavischer und -angelsächsischer Wechselbeziehung. Internationales Symposium in der Werner-Reimers-

Stiftung vom 24.–27. Juni 1992 in Bad Homburg (Berlin, New York 1994) (RGA-E 10), 309–312.

Schwab 1998: Ute Schwab, Runen der Merowingerzeit als Quelle für das Weiterleben der spätantiken christlichen und nichtchristlichen Schriftmagie? In: Klaus Düwel (Hrsg.), Runeninschriften als Quellen interdisziplinärer Forschung. Abhandlungen des Vierten Internationalen Symposiums über Runen und Runeninschriften in Göttingen 4.–9. August 1995 (Berlin, New York 1995) (RGA-E 15) 376–433.

Siegmund 2000: Frank Siegmund, Alemannen und Franken (Berlin, New York 2000) (RGA-E 23).

Springer 2005: Matthias Springer, s. v. Thüringer §§ 2–3, in: Reallexikon der germanischen Altertumskunde, Bd. 30 (Berlin, New York 2005) 521–530.

Theune 2005: Claudia Theune, s. v. Thüringer § 5, in: Reallexikon der germanischen Altertumskunde, Bd. 30 (Berlin, New York 2005) 535–544.

Voyles 1992: Joseph B. Voyles, Early Germanic Grammar. Pre-, Proto-, and Post-Germanic Languages (San Diego 1992).

Wagner 2006: Norbert Wagner, Ahd. *Diud-olf* und got. *þiupi-gis**, in: Beiträge zur Namenforschung NF 41, 2006, 259–261.

Author's Copy

Author's Copy

Author's Copy

Author's Copy